



den Elementen der Gestaltung vertraut zu machen. Doch weiter lernen die Schüler dieser zwölf Lehrer nur malen und bildhauern? Im Anfang war es so, heute nicht mehr; die freien Klassen werden so geführt, daß die Studenten zu möglichst vielen praktischen Anwendungen kommen, zur Wand- und Glasmalerei, zum Mosaik, durch zeitweilige Beurlaubung sogar zur Werbegraphik, zur Keramik, zur Industriegestaltung usw. Man möchte vermeiden, daß die fertig Ausgebildeten dem Leben hilflos gegenüberstehen und auf das große Los warten. Sie sollen verdienen können. Man arbeitet mit den Architekten, mit den Vertretern der angewandten Kunst, mit Behörden und Firmen; der berühmte „Elfenbeinturm“ ist heute eine fromme Sage. Trotzdem wird ein Rest von Ausgebildeten bleiben, die nicht weiterkommen. Das gibt es aber auch in anderen Berufen, ihre Zahl ist nicht größer als etwa bei den Musikern.

Die angewandte Abteilung hat es leichter, zum Broterwerb zu führen. Sie geht heute immer mehr zum Werkstättenbetrieb über, zur Zusammenarbeit mit der Wirtschaft, zur Industriegestaltung, d. h. zur Entwicklung von Modellen, die vervielfältigungsfähig sind. Dazu bedarf es einer handwerklichen Ausbildung, die die Hochschule gibt, und einer Kenntnis der Herstellungsmethoden. Dazu wird man die Studenten in die Betriebe schicken müssen, und man fängt schon damit an. Es gibt ja so vieles, was im argen liegt, auf dem Gebiete der Keramik, der Metallverarbeitung, der Möbelherstellung usw.

Man wird fragen, genügen für die Werkkunst nicht die Meisterschulen? Nein, sie haben andere Aufgaben. Sie sollen Kunsthandwerker ausbilden, die dringend gebraucht werden, auf die Meisterprüfung vorbereiten, nichts anderes. Die Hochschule dagegen soll in allen ihren Abteilungen die Frage der Gestaltung in den Mittelpunkt stellen und ist von vornherein zu einem weiteren geistigen Horizont verpflichtet. Und dazu wiederum gehört ein gewisses Format der Lehrer. Auch sie können nicht alle Genies sein, aber die geistigen Voraussetzungen, die an eine Hochschule geknüpft werden, müssen auch von ihnen erfüllt sein. Wo dies in Einzelfällen nicht zutrifft, ist allerdings Abhilfe zu schaffen.

Eine ganz andere Frage wäre, ob auch die Schüler der freien und angewandten Klassen sich einer Prüfung unterziehen wie die Architekten bzw. ob sie während des Studiums gleichzeitig eine Lehre durchmachen sollten. Das hätte Vorteile und Nachteile, und man sollte beides bedenken. Schließlich verlangen wir heute mehr denn je, daß der Künstler auch etwas zu sagen hat; mit bloßer Peinture oder Skulptur ist uns nicht gedient. Das Handwerk in Ehren, aber wer eine Hochschule besucht hat, der ist zu mehr verpflichtet als zu rein handwerklichem Können.

Die Kunst ist ein Ferment des kulturellen Lebens oder sie ist nichts. Was also den Kunsthochschulen ihre Berechtigung gibt, ist die Aufgabe, Menschen zu bilden, die in allem, was sie tun, schöpferisch und frei sind. Ein Gemeinwesen ist mehr als eine Summe von Wirtschaft, Politik und Verwaltung, seinen Sinn erhält es erst durch die geistigen Güter. Fällt der Künstler aus, verodet auch der staatliche Organismus. Man sollte deshalb nicht zu kleinlich rechnen; eine Kunsthochschule macht sich bezahlt, wenn nicht im einzelnen, so im ganzen.

In Berlin hat die „Hochschule für Bildende Künste“ erst seit Herbst 1950 wieder ein eigenes Gebäude, in dem sich arbeiten läßt, in dem auch ein wechselseitiger Austausch von Anregungen möglich ist. Noch läuft nicht alles so, wie man möchte, die rasche Neugründung 1945 hat auch einige schwächere Besetzungen zur Folge gehabt, und die Zusammenarbeit ist noch etwas zufällig. Aber der Anfang ist gemacht.

Am Schluß des Semesters werden die Studenten zum ersten Male wieder ihre Arbeiten öffentlich in den Unterrichtsräumen zeigen; man wird der Presse Einblick in den Unterrichtsbetrieb geben und öffentliche Vorträge halten über Fragen, die sich aus dem Betrieb einer Kunsthochschule ergeben. Ein Prospekt ist in Arbeit, der u. a. einen ausführlichen Lehrplan enthalten wird, aus dem Aufbau und Ziel ersichtlich werden. Der gute Wille bei Studierenden und Lehrern ist da, möchte er auch auf der anderen Seite nicht fehlen.